

Adalbert Stifter: Bergkristall

nacherzählt von Mechthild Goetze

Als ich ein Kind war, las meine Mutter in der Adventszeit jedes Jahr die Geschichte von Konrad und Sanna vor, die sich an einem Heiligabend im Schnee verlieben, in den Bergen von Österreich. Heute erzähle ich diese Geschichte auswendig, in meinem Stil; gekürzt und leicht modernisiert. Ihren Zauber entfacht sie immer wieder. Weil ich sie in diesem Jahr keiner Gruppe erzählen konnte, habe ich sie aufgeschrieben. Beim Erzählen indes benutze ich andere Worte und Wendungen.

Kostprobe Nummer 5:

... Die Kinder schlugen von dem Eise eine Richtung durch den Schnee abwärts ein, die sie in das Tal führen sollte. Aber sie kamen nicht weit hinab. Ein neuer Strom von Eis lag quer durch den weichen Schnee.

Das ungeheure und unermüdliche Schneien hatte sich gemildert und fiel nur mehr wie an gewöhnlichen Schneetagen vom Himmel. So konnten sie das Eis nun gut sehen und kletterten mit dem Mut der Unwissenheit hinein, wollten dann jenseits weiter hinabkommen. Sie nahmen die Hände zur Hilfe, krochen, wo sie nicht gehen konnten, und arbeiteten sich hinauf bis sie oben waren. Jenseits wollten sie wieder hinabklettern.

Aber es gab kein Jenseits.

So weit die Augen der Kinder reichten, war lauter Eis.

»Sanna, da können wir nicht gehen«, sagte der Knabe.

»Nein«, antwortete die Schwester.

»Da werden wir wieder umkehren und anderswo hinabzukommen suchen.«

»Ja, Konrad.«

Die Kinder versuchten nun von dem Eiswalle wieder da hinabzukommen, wo sie hinaufgeklettert waren. Aber sie kamen nicht hinab. Sie wandten sich hierhin und dorthin, konnten aber aus dem Eis nicht herauskommen.

Endlich, da der Knabe die Richtung immer verfolgte in der sie



ANSTECKEN
NICHT
ERLAUBT:
CORONA!

Brief 76

FROHE
WEIHNACHTEN

Mein großer Wunsch für dieses einzigartige Corona-Weihnachten: Vermeidet noch mehr Kontakte. Vielleicht ist es gar nicht schlecht, in diesem Jahr wenig Feiertagsstress zu haben und in Ruhe lesen zu können.

(c) Mechthild Goetze,
Geschichten-
Erzählerin
www.
mechthildgoetze.de

nach seiner Meinung gekommen waren, gelangten sie in zerstreutere Trümmer. Diese waren größer und furchtbarer, wie sie gerne am Rande des Eises zu sein pflegten. Und kriechend und kletternd gelangten die Kinder hinaus.

Hier lagen ungeheure Steine, sie waren gehäuft, wie die Kinder sie noch nie gesehen hatten. Viele waren in Weiß gehüllt, viele zeigten die unteren schiefen Wände sehr glatt, viele waren wie Hütten und Dächer gegeneinandergestellt. Eines war wie ein Häuschen, das gegen vorne offen, rückwärts und an den Seiten aber geschützt war. Im Innern war es trocken, keine einzige Flocke war hineingetragen worden.

Die Kinder waren recht froh, dass sie nicht mehr in dem Eise waren. Aber es war nun auch endlich finster geworden.

»Sanna«, sagte der Knabe, »wir können nicht mehr hinabgehen, weil es Nacht geworden ist, und weil wir fallen oder gar in eine Grube geraten könnten. Wir werden da unter die Steine hineingehen, wo es trocken und warm ist, und da werden wir warten. Die Sonne geht bald wieder auf, dann laufen wir hinunter. Weine nicht, ich bitte dich recht schön, weine nicht, ich gebe dir alle Dinge zu essen, welche uns die Großmutter mitgegeben hat.«

Sanna weinte auch nicht. Nachdem sie beide unter das steinerne Überdach hineingegangen waren, wo sie bequem sitzen, sogar auch stehen und herumgehen konnten, setzte sie sich recht dicht an ihren Bruder und war mäuschenstill.

»Die Mutter«, sagte Konrad, »wird nicht böse sein. Wir werden ihr von dem vielen Schnee erzählen, der uns aufgehalten hat, und sie wird nichts sagen; der Vater auch nicht. Wenn uns kalt wird – weißt du – dann musst du mit den Händen an deinen Leib schlagen, wie die Holzhauer, dann wird dir wärmer werden.«

»Ja, Konrad«, sagte das Mädchen.

Sanna war nicht gar so untröstlich, dass sie heute nicht mehr über den Berg hinabgingen und nach Hause liefen, wie er es glauben mochte; denn die unermessliche Anstrengung, von der



Adalbert Stifter: Bergkristall nacherzählt von Mechthild Goetze

Kostprobe Nummer 6:

die Kinder reicht einmal gewusst hatten, wie groß sie gewesen sei, ließ beiden das Sitzen süß, unsäglich süß erscheinen. Sie gaben sich dem hin.

Jetzt machte sich aber auch der Hunger geltend.

Beide nahmen fast zu gleicher Zeit ihre Brote aus den Taschen und aßen sie. Sie aßen auch die Dinge – kleine Stückchen Kuchen, Mandeln und Nüsse – die die Großmutter ihnen in die Tasche gesteckt hatte.

»Sanna, jetzt müssen wir aber auch den Schnee von unsern Kleidern tun,« sagte der Knabe, »dass wir nicht nass werden.«

»Ja, Konrad«, erwiderte Sanna.

Die Kinder gingen aus ihrem Häuschen, und zuerst sorgte sich Konrad um die Schwester. Er nahm die Kleiderzipfel, schüttelte sie, nahm ihr den Hut ab, entleerte ihn von Schnee, und das Übrige stäubte er mit einem Tuche ab. Dann entledigte er auch sich selbst, so gut es ging, von all dem auf ihm liegenden Schnee.

Der Schneefall hatte zu dieser Stunde ganz aufgehört. Die Kinder spürten keine Flocke.

Sie gingen wieder in die Steinhütte und setzten sich nieder. Das Aufstehen hatte ihnen ihre Müdigkeit erst recht gezeigt, sie freuten sich auf das Sitzen.

Konrad legte die Tasche aus Kalbfell ab. Er nahm ein Tuch heraus, in welches die Großmutter eine Schachtel und mehrere Papierpäckchen gewickelt hatte, und tat es um seine Schultern. Auch die zwei Weißbrote nahm er aus dem Ränzchen und reichte sie beide an Sanna. Die aß begierig. Sie aß eines der Brote und von dem zweiten auch noch einen Teil.

Den Rest reichte sie aber Konrad, da sie sah, dass er nicht aß. Er nahm es und verzehrte es.

Von da an saßen die Kinder und schauten.

So weit sie in der Dämmerung zu sehen vermochten, lag überall der flimmernde Schnee.

Ringsherum war es finster, nur der Schnee leuchtete mit seinem bleichen Lichte. Es fing nun der Schleier an dem Himmel an, sich zu verdünnen; denn die Kinder sahen ein Sternlein blitzen. Weil der Schnee so hell war, konnten die Kinder von ihrer Höhle aus die Schneehügel sehen, wie sie sich in Linien von dem dunkeln Himmel abschnitten.

In der Höhle war es viel wärmer als es auf ihrem ganzen Wege gewesen war. So ruhten die Kinder eng aneinander sitzend. Sie vergaßen sogar die Finsternis zu fürchten. Bald vermehrten sich die Sterne, hier kam einer zum Vorschein, und dort, bis es schien, als wäre am ganzen Himmel keine Wolke mehr.

Das war der Zeitpunkt, in welchem man in den Tälern die Lichter anzuzünden pflegt, und es erhellen sich alle Fenster von bewohnten Stuben und glänzen in die Schneenacht hinaus. Heute – am Heiligen Abend – wurden viel mehr Lichter angezündet als an normalen Tagen; es wurden wohl unzählige Lichter angezündet. Der Knabe hatte geglaubt, dass man sehr bald von dem Berge hinabkommen könne, doch von den vielen Lichtern, die heute in dem Tale brannten, kam nicht ein

einziges zu ihnen herauf; sie sahen nichts als den Schnee und den dunkeln Himmel.

In allen Tälern bekamen die Kinder in dieser Stunde die Geschenke: nur Konrad und Sanna saßen oben am Rande des Eises ohne ein einziges Geschenk.

Ein dunkelblaues, fast schwarzes Gewölbe spannte sich um die Kinder voll von dichten, brennenden Sternen. Die Nacht rückte vor. Der Mond war nirgends am Himmel zu erblicken.

Als eine lange Zeit vergangen war, sagte der Knabe: »Sanna, du musst nicht schlafen; denn weißt du, wie es der Vater gesagt hat? Wenn man im Gebirge schläft, muss man erfrieren.«

»Nein, ich werde nicht schlafen«, sagte das Mädchen matt.

Konrad hatte es an dem Zipfel des Kleides geschüttelt, um es zu jenen Worten zu wecken.

Nun war es wieder stille.

Nach einer Zeit empfand der Knabe ein sanftes Drücken gegen seinen Arm, das immer schwerer wurde. Sanna war eingeschlafen und war gegen ihn herübergesunken.

»Sanna, schlafe nicht, ich bitte dich, schlafe nicht«, sagte er.

»Nein«, lallte sie schlaftrunken, »ich schlafe nicht.«

Er rückte weiter von ihr, um sie in Bewegung zu bringen, allein sie sank um und hätte auf der Erde liegend fortgeschlafen. Er nahm sie an der Schulter und rüttelte sie. Da er sich dabei selber etwas stärker bewegte, merkte er, dass ihn friere und dass sein Arm schwerer sei. Er erschrak und sprang auf.

Er ergriff die Schwester, schüttelte sie stärker und sagte: »Sanna, stehe ein wenig auf, wir wollen eine

Zeit stehen, dass es besser wird.«



Adalbert Stifter: Bergkristall nacherzählt von Mechthild Goetze

Kostprobe Nummer 7:

»Mich friert nicht, Konrad«, antwortete Sanna.

»Ja, ja, es friert dich, Sanna, steh auf«, rief er.

»Die Pelzjacke ist warm«, sagte sie.

»Ich werde dir empor helfen«, sagte er.

»Nein«, erwiderte sie und war still.

Da fiel dem Knaben etwas ein. Die Großmutter hatte gesagt: Nur ein Schlückchen wärmt den Magen so, dass es den Körper in den kältesten Wintertagen nicht frieren kann.

Er nahm sein Kalbfellränzchen, öffnete es und griff hinein, bis er das Fläschchen fand, in welchem die Großmutter der Mutter einen schwarzen Kaffeeabsud schicken wollte. Er nahm das Fläschchen und öffnete mit Anstrengung den Kork. Dann bückte er sich zu Sanna und sagte: »Da ist der Kaffee, den die Großmutter der Mutter schickt, koste ihn ein wenig, er wird dir warm machen. Die Mutter gibt ihn uns, wenn sie nur weiß, wozu wir ihn nötig gehabt haben.«

Das Mädchen, dessen Natur zur Ruhe zog, antwortete: »Mich friert nicht.«

»Nimm nur etwas«, sagte der Knabe, »dann darfst du schlafen.«

Diese Aussicht verlockte Sanna. Sie bewältigte sich so weit, dass sie das eingegossene Getränk schluckte. Hierauf trank auch Konrad etwas. Der ungemein starke Auszug wirkte heftig, da die Kinder in ihrem Leben keinen Kaffee gekostet hatten. Statt zu schlafen, wurde Sanna nun lebhaft und sagte selber, dass sie friere, dass es aber von innen recht warm sei. Die Kinder redeten sogar eine Weile miteinander. Sie tranken trotz der Bitterkeit immer wieder

von dem Getränk, sobald die Wirkung nachzulassen begann. Damit konnten sie den zum Schlummer ziehenden Gewichten entgegen wirken.

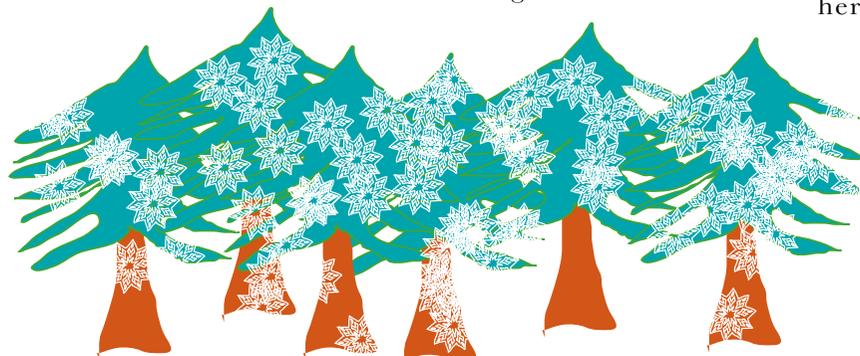
Es war nun Mitternacht. Weil sie noch so jung waren, hatten sie am Heiligen Abend noch nie das mitternächtliche Läuten der Glocken, nie die Orgel der Kirche gehört. Es wurde in diesem Augenblick mit allen Glocken geläutet, es läuteten die Glocken in Millsdorf, es läuteten die Glocken in Gschaid, und hinter dem Berge waren weitere Kirchlein mit hell klingenden Glocken, die läuteten.

In fernen Ländern draußen läuteten unzählige Glocken. Nur zu den Kindern herauf kam kein Laut. Nur die Sterne funkelten ruhig fort.

Die Kinder hatten das Fläschchen mit dem schwarzen Kaffee fast ausgeleert. Und in ihrem Innern war eine Kraft entfacht, welche imstande war, dem Schläfe zu widerstehen. Die Kinder blieben mit offenen Augen sitzen und schauten in die Sterne hinaus.

Für die Augen begann sich etwas zu entwickeln. Am Himmel vor ihnen erblühte ein bleiches Licht mitten unter den Sternen. Es hatte einen grünlichen Schimmer. Der Bogen wurde heller und heller, bis sich die Sterne vor ihm zurückzogen und erblassten. Die Kinder sagten keines zu dem anderen ein Wort, sie schauten still mit offenen Augen in den Himmel. Die Sterne glänzten, funkelten und zitterten.

Endlich geschah etwas an-



deres. Es fing der Himmel an, heller zu werden, langsam; es wurde seine Farbe sichtbar, die Sterne erloschen. Zuletzt färbte sich eine Himmelsgegend gelb, und ein Wolkenstreifen wurde zu einem leuchtenden Faden entzündet.

»Sanna, der Tag bricht an«, sagte der Knabe.

»Ja, Konrad«, antwortete das Mädchen.

»Wenn es nur noch ein bisschen heller wird, dann gehen wir aus der Höhle und laufen über den Berg hinunter.«

Es wurde heller, an dem ganzen Himmel war kein Stern mehr sichtbar.

»Nun, jetzt gehen wir«, sagte der Knabe.

»Ja, wir gehen«, antwortete Sanna.

Die Kinder standen auf und bewegten ihre recht müden Glieder. Obwohl sie nicht geschlafen hatten, waren sie doch durch den Morgen gestärkt. Der Knabe hing sich das Kalbfellränzchen um und machte das Pelzjäckchen an Sanna fester zu. Dann führte er sie aus der Höhle.

Weil sie ihrer Meinung nach nur über den Berg hinabzulaufen hatten, dachten sie an kein Essen und untersuchten das Ränzchen nicht weiter.

Von dem Berge wollte Konrad, weil der Himmel ganz heiter war, in die Täler hinabschauen, um das Gschaidner Tal zu erkennen und in dasselbe hinunterzugehen. Aber er sah keine Täler. Es war gar nicht so, als ob sie sich auf einem Berg befänden, von dem man hinabsieht. Es war vielmehr um sie herum eine fremde, seltsame Gegend. Sie sahen furchtbare Felsen aus dem Schnee emporstehen, sie sahen das Eis.

In diesem Augenblicke ging die Sonne auf. Eine riesengroße, blutrote Scheibe, und es errötete der Schnee um die Kinder, als wäre er mit Millionen Rosen überstreut worden.

Adalbert Stifter: Bergkristall nacherzählt von Mechthild Goetze

Kostprobe Nummer 8:

»Sanna, wir werden jetzt da weiter vorwärts gehen, bis wir an den Rand des Berges kommen und dann hinuntergehen«, sagte der Knabe.

Sie gingen nun in den Schnee hinaus. Er war in der Nacht noch trockener geworden und wich ihren Tritten aus. Sie wateten rüstig fort. Ihre Glieder wurden geschmeidiger und stärker beim Gehen. Allein sie kamen an keinen Rand. Schneefeld entwickelte sich aus Schneefeld, und am Saume eines jeden stand alle Male wieder der Himmel.

Sie gingen fort und fort. Da kamen sie wieder in das Eis, empfanden unter den Füßen den glatten Boden. Aber sie verfolgten doch ihre Richtung.

Sie kletterten an Blöcken empor, da standen sie wieder auf dem Eis. Jetzt, bei der hellen Sonne, konnten sie es erst erfassen. Es war ungeheuer groß, und jenseits standen wieder schwarze Felsen empor. Es gingen durch das Eis Linien wie Wege, sie waren Streifen, wo sich fester Eisboden vorfand. In diese Pfade gingen die Kinder hinein, weil sie doch einen Teil des Eises überschreiten wollten, um an den Bergrand zu gelangen und endlich einmal hinunterzusehen.

Sie sagten kein Wort. Das Mädchen folgte dem Bruder. Aber das Eis wurde gleichsam immer breiter und breiter. Da schlugen sie, ihre Richtung aufgebend den Rückweg ein. Sie arbeiteten sich fort, bis sie wieder irgendwo aus dem Eise herauskamen.

»Sanna«, sagte der Knabe, »wir werden gar nicht mehr in das Eis hineingehen, weil wir in demselben nicht fortkommen. Und weil wir schon in unser Tal gar nicht hinabsehen kön-

nen, so werden wir gerade über den Berg hinabgehen. Wir müssen in ein Tal kommen. Dort werden wir den Leuten dann sagen, dass wir aus Gschaid sind, sie werden uns einen Wegweiser nach Hause mitgeben.«

»Ja, Konrad«, sagte das Mädchen.

So begannen sie nun in dem Schnee nach jener Richtung abwärts zu gehen, welche sich ihnen eben darbot. Der Knabe führte das Mädchen an der Hand. Allein nachdem sie eine Weile abwärts gegangen waren, hörte in dieser Richtung das Gehänge auf, und der Schnee stieg wieder empor. Also änderten die Kinder die Richtung. Aber da fanden sie wieder Eis. Sie suchten also nach einer anderen Richtung ein Abwärts. Es führte sie eine Fläche hinab, allein die wurde nach und nach zu steil. Sie klotzten also wieder empor, um wieder einen anderen Weg nach abwärts zu suchen.

Nachdem sie lange auf einem ebenen Rücken fortgelaufen waren, war es wie früher: entweder ging der Schnee so steil ab, dass sie gestürzt wären, oder er stieg wieder hinan. So ging es immer fort.

Da wollten sie die Richtung suchen, in der sie gekommen waren, und zur roten Unglücksäule hinabgehen. Weil es nicht schneit und der Himmel so helle ist, so würden sie, dachte Konrad, die Stelle schon erkennen, und würden von dort nach Gschaid hinabgehen können.

Der Knabe sagte diesen Gedanken der kleinen

Schwester, und diese folgte. Allein auch der Weg auf den Hals hinab war nicht zu finden. So klar die Sonne schien, so konnten sie doch die Gegenden nicht erkennen, durch die sie heraufgegangen waren. Am Tag zuvor war alles durch den fürchterlichen Schneefall verhängt gewesen, da waren alle Spuren von dem fallenden Schnee verdeckt worden. Schnee, lauter Schnee. Sie gingen aber doch immer fort und meinten, es zu erringen. Öfter blieben sie stehen, um zu horchen; aber sie vernahmen nicht den geringsten Laut. Und sahen auch nur Schnee, nichts als weißen Schnee.

Endlich war es dem Knaben, als sähe er auf einem fernen schiefen Schneefelde ein hüpfendes Feuer. Es tauchte auf, es tauchte nieder, jetzt sahen sie es, jetzt sahen sie es nicht. Die Kinder blieben stehen und blickten unverwandt auf jene Gegend hin. Das Feuer hüpfte immer fort, und es schien, als ob es näher käme.

Nach einer Weile vernahmen sie in der stillen Luft schwach, sehr schwach etwas wie einen lang anhaltenden Ton aus einem Hirtenhorn. Wie aus Instinkt schrien beide Kinder laut. Nach einer Zeit hörten sie den Ton wieder. Sie schrien wieder. Das Feuer näherte sich. Der Ton wurde zum dritten Male vernommen, und dieses Mal deutlicher. Die Kinder antworteten wieder durch lautes Schreien.

Nach einer geraumen Welle erkannten sie auch das Feuer. Es war kein Feuer, es war eine rote Fahne, die geschwungen wurde. Zugleich ertönte das Hirtenhorn näher, und die Kinder antworteten. »Sanna«, rief der Knabe, »da kommen Leute aus Gschaid, ich kenne die Fahne, es ist die rote Fahne des Eschenjägers.«
»Ja, Konrad.«



Adalbert Stifter: Bergkristall nacherzählt von Mechthild Goetze

Kostprobe Nummer 9:

Nach einer Zeit sahen die Kinder auch die Menschen bei der Fahne, kleine schwarze Punkte, die sich zu bewegen schienen. Der Ruf des Hornes wiederholte sich von Zeit zu Zeit und kam immer näher. Die Kinder antworteten jedes Mal.

Endlich sahen sie Männer mit ihren Stöcken, die die Fahne in ihrer Mitte hatten. Da sie näher kamen, erkannten sie dieselben. Es war der Hirt Philipp, seine zwei Söhne, dann der junge Eschenjäger und mehrere Bewohner von Gschaid.

»Da seid ihr ja«, schrie Philipp. Der ganze Berg ist voller Leute. Laufe doch einer gleich in die Sideralpe hinab und läute die Glocke, dass die dort hören, dass wir sie gefunden haben, und einer muss auf den Krebsstein gehen und die Fahne dort aufpflanzen, dass sie dieselbe in dem Tale sehen und die Böller abschießen, damit die es wissen, die im Millsdorfer Walde suchen, und damit sie in Gschaid die Rauchfeuer anzünden, die in der Luft gesehen werden und alle, die noch auf dem Berge sind, in die Sideralpe hinablocken. Das sind Weihnachten!«

»Ich laufe in die Alpe hinab«, sagte einer.

»Ich trage die Fahne auf den Krebsstein«, sagte ein anderer.

»Und wir bringen die Kinder in die Sideralpe hinab«, sagte Philipp.

Der Eschenjäger nahm das Mädchen bei der Hand, Hirt Philipp den Knaben. Die andern halfen, wie sie konnten. Der Weg ging in Windungen, bald gingen sie nach einer Richtung, bald schlugen sie die entgegengesetzte ein, bald gingen sie abwärts, bald aufwärts. Immer ging es durch Schnee. Über sehr schiefe Flächen taten sie Stei-

geisen an die Füße und trugen die Kinder. Endlich nach langer Zeit hörten sie ein Glöcklein, sanft und fein klang es zu ihnen herauf. Sie mussten wirklich tief herabgekommen sein, das Glöcklein war das der Sideralpe. Sie hörten dann auch schwach die Böllerschüsse herauf, die infolge der aufgesteckten Fahne abgefeuert wurden, und sahen feine Rauchsäulen aufsteigen.

Nach einer Weile gingen sie über eine sanfte, schiefe Fläche hinab, da erblickten sie die Sideralphütte. In der Hütte brannte ein Feuer, die Mutter der Kinder war da.

Mit einem furchtbaren Schrei sank sie in den Schnee, als sie die Kinder mit dem Eschenjäger kommen sah. Dann lief sie herzu, betrachtete sie überall, wollte ihnen zu essen geben, wollte sie wärmen, wollte sie in vorhandenes Heu legen. Aber bald überzeugte sie sich, dass die Kinder durch die Freude stärker seien, als sie gedacht hatte, dass sie nur einer warmen Speise bedurften, die sie bekamen, und dass sie nur ein wenig ausruhen mussten. Das Hüttenglöcklein läutete unermüdlich weiter. Nach einer Zeit der Ruhe kam wieder eine Gruppe Männer über die Schneefläche herab. Da liefen die Kinder selber mit den anderen hinaus, um zu sehen, wer es sei. Ihr Vater war es, mit Alpenstock und Steigeisen, begleitet von Freunden und Kameraden. »Sebastian, da sind sie«, schrie seine Frau. Er aber blieb stumm. Er zitterte und lief auf die

der zu. Er riss die Kinder an sich und hielt sie lange.

Nach einer Weile trat unter die Männer und wollte reden. Er sagte aber nur: »Nachbarn, Freunde, ich danke euch.«

Die Kinder hatten sich erholt, so machte man sich nun zum Aufbruch bereit. Um nach Gschaid hinabzukommen, musste man über den Hals mit der Unglücksäule gehen. Der Schuster trug meistens das Mädchen und ließ sich von ihm alles erzählen. In dem Wald beim Halse trafen sie Spuren. Die Sache klärte sich bald auf, eine Abteilung Männer kam auf die Herabgehenden zu. Es war der Großvater der Kinder, an der Spitze seiner Knechte, seiner Gesellen und mehrerer Millsdorfer.

»Sie sind über das Gletschereis und über die Schründe gegangen, ohne es zu wissen«, rief der Vater der Kinder seinem Schwiegervater zu.

»Da sind sie ja – da sind sie ja«, antwortete der Großvater, »ich weiß es schon, dass sie oben waren. Als dein Bote in der Nacht zu uns kam und wir mit Lichtern den ganzen Wald durchsucht und nichts gefunden hatten – als dann das Morgenrau anbrach, bemerkte ich an dem Wege, der von der roten Unglücksäule links gegen den Schneeberg hinanführt, dass dort hin und wieder mehrere Reiserchen geknickt sind, wie Kinder gerne tun, wo sie eines Weges gehen. Da wusste ich es. Sie mussten die Richtung beibehalten, weil sie zwischen den Felsen gingen. Sie mussten hinauf.

Der Großvater schloss sich nun der Gruppe nach Gschaid an.

Bei der roten Unglücksäule wartete ein Schlitten, den der Vater der Kinder für alle Fälle dahin bestellt hatte. Die Mutter und die Kinder stiegen hinein, man versah sie hinreichend mit Decken und Pelzen,



Adalbert Stifter: Bergkristall *nacherzählt von Mechthild Goetze*

Kostprobe Nummer 10:

und ließ sie nach Gschaid vorausfahren. Die anderen folgten und kamen am Nachmittag in Gschaid an.

Auch wer noch auf dem Berge gewesen war und erst durch den Rauch das Rückzugszeichen erfahren hatte, fand sich nach und nach ein. Der letzte kam erst am Abende, das war der Sohn des Hirten Philipp, der die rote Fahne auf den Krebsstein getragen und dort aufgefplant hatte.

In Gschaid aber wartete die Großmutter, welche von Millsdorf aus im Schlitten herübergefahren war, auf die Kinder.

»Nie«, rief sie aus, »nie dürfen die Kinder in ihrem ganzen Leben mehr im Winter über den Hals gehen.«

Die Kinder waren von dem Getriebe betäubt. Sie hatten noch etwas gegessen, dann hatte man sie in

das Bett gebracht.

Spät gegen Abend, da sie sich erholt hatten, da einige Nachbarn und Freunde sich in der Stube eingefunden hatten und dort von dem Ereignis redeten, saß die Mutter in der Kammer an dem Bett von Sanna und streichelte sie. Da sagte das Mädchen mit einem Mal: »Mutter, ich habe heute Nacht, als wir auf dem Berge saßen, das Christkind gesehen.«

»O du mein geduldiges, du mein liebes, du mein herziges Kind«, antwortete die Mutter, »es hat dir auch Gaben gesendet, die du bald bekommen wirst.«

Die Lichter waren angezündet, die Tür in die Stube wurde geöffnet, und die Kinder sahen von ihren Betten auf den verspäteten, hell leuchtenden, Weihnachtsbaum hinaus. Trotz der Erschöpfung musste man sie doch wieder ankleiden, dass sie hinausgingen, die Gaben empfangen, bewunderten und endlich mit ihnen einschliefen.

In dem Wirtshause in Gschaid war es an diesem Abend lebhafter als je. Jeder erzählte, was er gesehen und gehört, was er getan, was er geraten und was für Gefahren er erlebt hat. Das Ereignis gab Gschaid lange den Stoff zu Gesprächen.

Die Kinder waren durch das Abenteuer das Eigentum des Dorfes geworden. Sie wurden nun nicht mehr als Auswärtige, sondern als Eingeborene betrachtet, die man sich von dem Berge herabgeholt hatte. Auch ihre Mutter Sanna galt allen nun als eine Eingeborene von Gschaid.

Eine 1. Fassung der Erzählung (Titel »Der heilige Abend«) erschien 1845 in der Zeitschrift »Die Gegenwart«.

Die überarbeitete Fassung 1853 u.d.T. »Bergkristall« in der Sammlung »Bunte Steine«.

Der nächste Corona-Brief folgt schon bald!

